

Zeitschrift: Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 6 (1939)

Heft: 9-10

Artikel: Entstehung und Erlebnisse eines Dilettanten-Orchesters

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-955264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A tous les membres de la Société Fédérale des Orchestres

Après une période de calme relatif, la catastrophe tant redoutée est devenue une réalité et la guerre impitoyable ravage de nouveau une partie de notre vieille Europe.

La mobilisation a décimé une grande partie de nos sections et beaucoup de ceux qui sont restés au foyer doivent se consacrer à de nouveaux devoirs. Nous tenons cependant, malgré les circonstances, à prier nos membres de ne pas suspendre les répétitions et de donner, là aussi, l'exemple du devoir fidèlement accompli. En cas d'absence du directeur, il sera peut-être possible de le remplacer, tant bien que mal, par un membre expérimenté et, ce n'est pas possible de faire autrement, on se contentera de répéter les morceaux déjà étudiés et connues, afin de se maintenir en forme. Il ne faudrait, en aucun cas, interrompre complètement les répétitions, car cela constituerait pour nos orchestres une perte qui ne pourrait être plus tard réparée qu'au prix de beaucoup de peine.

C'est justement dans les temps difficiles que la culture de la musique doit être cultivée, car elle contribuera certainement à répandre le calme et la tranquillité. Que tous nos membres soient convaincus qu'il est de toute importance que chacun mette la meilleure volonté à remplir son devoir, car c'est ainsi que ferons honneur à notre beau nom de Société Fédérale des Orchestres.

Comité central de la S. F. O.

Rédaction de « L'Orchestre »

Entstehung und Erlebnisse eines Dilettanten-Orchesters

Ein Orchester-Veteran und Freund unserer Zeitschrift hatte die Freundlichkeit, uns aus seiner Erinnerungsmappe folgende Blätter zur Verfügung zu stellen. Diese Erlebnisse werden manche ältere Mitglieder an die eigenen Anfänge erinnern und bestimmt alle unsere Leser interessieren. Wir danken unserem verehrten Freund, Herrn Ingenieur O. S., herzlich für seine Mitarbeit und wir hoffen, dass er uns gelegentlich noch andere Erlebnisse aus seiner Orchestertätigkeit mitteilen wird.

Die Redaktion.

Vor etwa 40 Jahren, als die Hausmusik noch sehr gepflegt und geschätzt wurde, fanden sich einige Musikfreunde regelmässig zum Quartettspiel zusammen, bald bei dem Einen und bald bei dem Andern, im Familienkreise. Nicht lange Zeit verstrich, bis sich zu den 4 Streichern ein Klavierspieler hinzugesellte. Zuweilen brachte einer der Spieler einen Bruder oder Freund als Publikum mit in die Probe. Bei solchen Besuchen stellte es sich dann öfters heraus, dass derselbe nicht nur Musikfreund, sondern auch Spieler irgend eines Instrumentes war und Lust verspürte, mitwirken zu dürfen. So wuchs allmählich unser Quartett zum Sextett heran, was bei der An-

schaffung von Musikalien gerne berücksichtigt wurde. Bald brachte der Bekanntenkreis noch weitere Musikliebhaber. Die Privatzimmer, in denen gewöhnlich musiziert wurde, waren bald zu klein. Die Liebe zur Sache führte uns nach kurzer Zeit in ein Gesellschaftszimmer, im ersten Stock eines Restaurants, das dann auch die Möglichkeit bot, noch weiteren Beitrittswünschen entsprechen zu können. Im Laufe von zwei Jahren wuchs die Zahl der Spieler auf 9 Mann an, und zwar waren es 1 Klavier, 2 erste Violinen, 2 weitere Violinen, 1 Bratsche, 1 Cello, 1 Flöte und 1 Klarinette. Mit dem Ansteigen der Mitgliederzahl wuchs auch die Begeisterung und so kam es dann eines Abends dazu, dass eine Stimme laut wurde, die die Frage der Gründung eines Dilettanten-Orchesters aufwarf. Der Vorschlag hatte alle Anwesenden angenehm überrascht und es wurde sofort beraten, was zur Verwirklichung dieser Idee notwendig sein werde. Bei der nächsten Zusammenkunft, 14 Tage später, bildeten dank der Liebe zur Musik und zum Zusammenspiel, verschiedene Anregungen den Gesprächsstoff des Abends, so dass nur noch eine Viertelstunde zum Musizieren übrig blieb. Der Eifer bekundete sich dadurch, dass jeder der Anwesenden etwas zum Gedeihen der Sache vorzubringen wusste. Es wurde eingesehen, dass unsere bisherigen Musikalien nicht genügen konnten, wenn es sich um die Besetzung eines Dilettantenorchesters handelte; es mussten also Noten für ein kleines Orchester angeschafft werden.

Das allein genügte natürlich noch lange nicht, wir mussten auch für die Besetzung der verschiedenen Stimmen Sorge tragen. Dieser Kummer war glücklicherweise bald überwunden, denn die Gründung fiel in eine Zeit, wo weder Radio vorhanden war, noch der Sport in der Masse dominierte, wie heute. Rasch fanden sich Musikfreunde, hauptsächlich Streicher, die der Aufnahme harrierten. Schwieriger war es, Bläser zu finden, aber auch diese stellten sich sukzessive ein.

Je besser unser Ensemble besetzt wurde, desto grösser wurde auch der Alpdruck, der durch das Fehlen eines Dirigenten verursacht wurde; denn es konnte nur ein Gastdirigent engagiert werden. Auch galt es ein grösseres Uebungslokal zu finden, das zugleich einen für uns verfügbaren Schrank für die Musikalien und das übrige Inventar enthielt. Nachdem nun alles hübsch besprochen war und uns in Gedanken schon der «Orpheus in der Unterwelt» vor Augen schwebte, da erlaubte sich einer die prosaische Frage der Finanzierung aufzuwerfen. Das Unbehagen, das uns diese materiellen Worte verursachten, auferlegte uns für kurze Zeit nicht nur ein «pp», sondern ein richtiges «tacet», bis dann die Liebe zur Sache eine Brücke über die Klippe schlug. Fast wie aus einem Munde ertönten alle möglichen Offerten. Lauter «Ichs» waren zu hören, z. B. Ich stifte die Musikalien für den Anfang. Ich und er da nebenan kaufen die Notenständer. Ich will auch einen Beitrag an die Notenständer leisten, tönte es aus einer Ecke hervor. Ich weiss ein geeignetes Uebungslokal bei einem Bekannten,

der Freude an der Musik hat, ich bin fest überzeugt, dass er für die Benützung des Lokales nichts verlangt, wenn wir, wie es ja bei Musikanten der Brauch ist, unsere Kehlen nicht vertrocknen lassen. Ich wüsste einen guten Klarinettisten, der aber leider kein eigenes Instrument besitzt und auch nicht in der Lage ist, sich ein solches zu leisten; ich wäre aber geneigt die Hälfte daran zu bezahlen. Macht noch jemand mit an der Klarinette? Auch da meldeten sich noch diejenigen, die vorher keine Gelegenheit gefunden hatten, ihr Schärflein anzubieten. Die grosse Opferwilligkeit war der Verwirklichung unserer Pläne günstig. In unserem Eifer kamen immer weitere Bedürfnisse ans Tageslicht, denn wir sollten natürlich auch die Stimme des Contrabasses besetzen, aber wer will als Privatmann sich zum Contrabassisten hergeben, da ja der Contrabass sich bei einem Dilettanten nicht gut als Haus- oder Solo-Instrument verwenden lässt. Auch wird die, dem werdenden Contrabassisten gesetzlich angetraute Lebensgefährtin keine grosse Freude zeigen, wenn Sonntag und Werktag ein solches Ungetüm im Schlafzimmer oder im Salon neben den sorgfältig gewählten Möbeln aufgepflanzt wird. Dazu kommt noch der Umstand, dass die Liebste befürchten muss, auf den Ersten des neuen Quartals ein Chargébrieflein mit der Wohnungskündigung zu erhalten, weil durch das Vibrieren des ewigen «Schrumm-Schrumm-Schrumm» den Mitbewohnern die Milch zu Butter wird.

Unsere Wünsche gingen viel rascher in Erfüllung, als wir es zu ahnen wagten, denn das Orchester fand bald viele Anhänger, die zum grössten Teil aus Arbeitern und Angestellten einer Fabrik unserer Gemeinde stammten. Auch der Dirigent war Angestellter der betreffenden Fabrik; später wurde er durch einen musikalisch begabten Lehrer, ebenfalls einen Gratisdirigenten, abgelöst. Dadurch, dass im Orchester ein, nur der Musik gewidmeter, guter Geist herrschte und keiner mehr als der andere sein wollte, obwohl er im Geschäfte eine höhere oder niedrigere Stelle bekleidete, zählte das Orchester bald 26 Mitglieder, nämlich: Dirigent, 6 I. Violinen, 4 II. Violinen, 1 Bratsche, 2 Celli, 1 Contrabass, 2 Flöten, 2 Klarinetten, 2 Trompeten, 2 Waldhörner, 1 Zugposaune, 1 grosse Trommel und eine kleine Trommel. Diese Besetzung stellte selbstredend neue Anforderungen an die Opferwilligkeit der Mitglieder, denn es musste wegen Wegzug des Cellisten ein Cello angeschafft werden, das von einem Cellisten ohne eigenes Instrument gespielt wurde. Auch standen uns die Anschaffung eines Contrabasses, sowie von 2 Klarinetten, einem Waldhorn und einer Zugposaune bevor. All die vergnügten Musikproben liessen aber die Inanspruchnahme unserer Geldbeutel in den Hintergrund treten und freudig wurden Beiträge von solchen geleistet, denen Fortuna es erlaubte.

Es war immer ein Genuss, am Sonntagvormittag zur Probe zu gehen und zu gewärtigen, wie sich das Ueben der einzelnen Mitglieder während der Woche, im Zusammenspiel auswirken werde. Wie echt der Geist für

ein gutes Gedeihen des Orchesters war, bewiess sich dadurch, dass viele unserer Mitglieder, trotz ihrer Inanspruchnahme im Geschäft, wieder einen regelrechten Musikunterricht besuchten, also auch in dieser Richtung weder Mühe noch Ausgaben scheuten. Es scheint, als ob wir das in Nr. 2, 1939, Seite 28 des «Orchester» erwähnte Zitat von Goethe: Künstler-Apotheose ehrfürchtig befolgt hätten.

Die Entwicklung unseres Unternehmens fing allmählich an «bedrohlich» zu werden, besonders auch weil bei unserer Finanzknappheit der Gratis-dirigent zurücktrat (etwas wichtiger ausgedrückt, «demissionierte»). Wir sahen uns veranlasst, als Dirigenten einen Berufsmusiker zu engagieren, den wir verhältnismässig bald finden konnten. Er war wie geschaffen für uns, denn er war fröhlich und sehr rücksichtsvoll uns Dilettanten gegenüber. Mit seinem Honorar, das etwa ein Viertel desjenigen betrug, das ihm eigentlich hätte bezahlt werden sollen, gab er sich zufrieden, weil er unsere redliche Mühe erkannte. Für die restlichen Dreiviertel wurde er reichlich belohnt durch den «Spass», den er an uns erlebte, wenn zuweilen niemand die Courage aufbrachte einzusetzen, oder wenn nur die Hälfte der Spieler das Wiederholungszeichen beachteten, während die andere Hälfte weiter spielte. Ein besonderes Lob ernteten wir jedoch, und das machte dem Dirigenten Freude, wenn wir mitunter beim «pp» nicht «f» spielten. Weh tat es ihm aber, wenn gelegentlich von einzelnen die Tonart nicht beachtet wurde, oder wenn einer so plump in eine Generalpause hinein platzte. Solche Beleidigungen hat er uns aber nicht über den Schlusstakt hinaus nachgetragen. War diese rücksichtsvolle Einstellung am Ende nicht Diplomatie, es scheint so gewesen zu sein, denn nur im Anfang seiner Amtsperiode musste er so viel in den Kauf nehmen, bald hatte er uns auf eine bessere Stufe gebracht, so dass wir es wagten, uns dem in gleicher Gemeinde bestehenden Dramatischen Verein als Orchester für die Zwischenaktmusik anzubieten. Das geschah natürlich in der Hauptsache aus pekuniären Gründen. Der Dramatische Verein besass damals schon einen guten Namen und hatte deshalb bei seinen Aufführungen meistens ein gut besetztes Haus und dementsprechende Einnahmen, die es ihm erlaubten, unsere Leistungen mit einem gewissen Obolus zu honorieren. Das waren aber auch unsere einzigen Einnahmen, ausser den freiwilligen Schenkungen der bessergestellten Mitglieder.

Nachdem wir gelegentlich das Glück gehabt hatten, durch kräftigen Applaus ermutigt zu werden, wuchs unsere Zuversicht und wir verstiegen uns, an einem Sonntagvormittag auf dem Dorfplatz ein Promenadenkonzert zu veranstalten, und zwar nicht zuletzt, um auf ein Ziel hin tüchtig zu arbeiten. Alles ging gut vonstatten, der grosse Tag rückte immer näher heran und schliesslich rückten wir zum Konzertplatz auf. Die Notenpulte wurden aufgestellt, die Instrumente gestimmt und dann flott musiziert, bis nach der dritten Nummer des Programmes sich der Himmel stark verfinsterte und im vierten Stück plötzlich ein heftiger Wind einsetzte, der unsere, am No-

tenpult nicht befestigten Musikalien auf den Dorfplatz und auf die in der Nähe stehenden Kastanienbäume wehte. Die Musik wurde immer kläglich und schliesslich war der Dirigent der Einzige, der noch seine Notenblätter besass, denn er allein hatte die linke Hand frei, um die Blätter zu halten, während er mit der rechten Hand den Taktstock führte, bis das Orchester zu einem Quartett dezimiert wurde, das glücklicherweise in der Lage war die letzten Takte auswendig zu spielen. Als es immer dunkler wurde und die ersten grossen Regentropfen einsetzten, wurde beschlossen abubrechen und das Inventar in Sicherheit zu bringen. Unterdessen kamen auch die letzten zwei Mitglieder mit ihren Noten von den Kastanienbäumen herunter. Als wir nach diesem Intermezzo in unserem Uebungslokal beim Frühschoppen sassen, fiel plötzlich ein heller Sonnenstrahl auf unsere Gläser, als wollte er uns auslachen, dass der Regen es fertig gebracht hatte, unsere Dilettanten-Musik zum Schweigen zu bringen.

Es verfloss beinahe ein Jahr angestrengten Uebens, bis sich eine Art Grössenwahn unser bemächtigte, der uns zu einer Konzertreise aufs Land verleitete. Wiederum wurde fleissig geübt und ein flottes Programm ausgearbeitet. Als dann alles klappte, wurde in der Lokalzeitung inseriert und das Programm bekanntgegeben. Es war an einem Sonntagnachmittag, als wir, um zu glänzen, durch vier tüchtige Berufsmusiker verstärkt, den grossen Saal des Gasthofes betraten und die gedruckten Programme vor der Saaltüre als Eintrittsausweise verkauften. Die Grosszahl der Konzertbesucher gaben sich — um kein Eintrittsgeld entrichten zu müssen — als Angestellte des Gasthofes aus, während sich etwa vierzig Personen auf der, ausserhalb des Saales befindlichen Laube sammelten und für dieselbe eine eigentliche Belastungsprobe bedeuteten. Unter den wenigen zahlenden Konzertbesuchern befanden sich ausser dem Redaktor der Zeitung und dem Buchdruckereibesitzer, der die Programme gedruckt hatte und seinen vier Töchtern, zwei Lehrer, ein Bäckermeister, der Inhaber des Bierdepots mit seiner Frau und noch weitere elf Personen, die nicht identifiziert wurden, aber offenbar Leute waren, die gerne gute Musik hören wollten. Da der Eintrittspreis Fr. 1.— betrug, lösten wir Fr. 22.—. Wir durften also noch Fr. 3.— dazulegen, um Inserat und Programme zu bezahlen. Die Bahnspesen für die 30 Musiker und den Instrumententransport, sowie das Honorar für die vier konservatorisch gebildeten Musiker blieben also noch zu bestreiten. Das Glück hat uns aber trotzdem nicht verlassen, denn es gelang einigen Mitgliedern, darunter dem Schreiber dieser Zeilen, der der Urheber der verunglückten Konzertreise war, einen ansehnlichen Betrag zusammenzubringen. Es bestätigte sich also auch hier wieder, dass musikliebende Menschen gewöhnlich auch Idealisten sind. Das gilt ebenfalls für die zugezogenen vier Musiker, die hochherzig auf ihr Honorar und auf die Bahnspesenentschädigung verzichteten und somit einen grossen Stein von unserer Brust abwälzten.

Trotz mancherlei Enttäuschungen verloren wir den guten Mut nicht. Heute noch, nach vielen Jahren, zehren wir stets mit Vergnügen an den köstlichen Erinnerungen, die das Entstehen und die Erlebnisse des Orchesters in uns wach rufen.

Mögen auch andere Orchestervereinigungen vom gleichen Geiste be-seelt sein, dann dürfen wir mit Recht rufen: «Lebe hoch Frau Musica»!

Nachwort der Redaktion. Die Anfänge und Erlebnisse dieses Dilettanten-Orchesters enthalten auch für unsere Orchester und für die jetzige Zeit beherzigenswerte Lehren. Vor allem werden wir durch die Solidarität, die Opferwilligkeit und die Hingabe der Mitglieder an die ideale Sache angenehm berührt, denn wo diese fehlen, wird man nie zu einem hohen Ziel gelangen. Dann darf man sich an dem guten Geist freuen, der mit selbstverständlicher Grosszügigkeit und Takt über die sozialen Unterschiede hinweggeht. Wir bewundern ferner den Eifer, mit welchem zu Hause geübt wurde und der einzelne Mitglieder — trotz intensiver Beschäftigung — sogar dazu trieb, wieder Musikstunden zu nehmen. Und die Freude auf die Proben! Man darf auch die «Gratis-» oder fast «Gratis-Dirigenten», die sich uneigennützig und aus reiner Liebe zur Sache bemühten das Orchester in die Höhe zu bringen und die selbstlosen Berufsmusiker lobend erwähnen. Wenn Frau Musica wirklich leben und gedeihen soll, so muss ein jeder das Seine dazu beitragen.

Hector Berlioz (1803—1869)

par A. Piguet du Fay

(Fin)

Grâce à l'intervention de musiciens renommés, les oeuvres de Berlioz commençaient à être connues à l'étranger. Cédant surtout aux instances de Schumann, Berlioz entreprit son premier voyage en Allemagne et en Autriche. Il y fut bien accueilli et eut l'occasion de faire la connaissance des compositeurs allemands Wagner, Mendelssohn, Meyerbeer et Reissiger. Malgré quelques critiques, les oeuvres de Berlioz furent fort admirées et, à Berlin, le roi se montra enchanté. Son séjour à Vienne eut moins de retentissement et, par opposition, Prague lui décerna des ovations. C'est au cours de ce voyage, où il parcourut successivement l'Autriche, la Hongrie et la Bohême, qu'il esqua le plan de la «*Damnation de Faust*», en complétant les scènes prématurément publiées et en écrivant la «*Marche hongroise*», la «*Ronde des Paysans*», le «*chant des Etudiants*» et le «*Choeur final*». Exécutée pour la première fois à Paris le 6 décembre 1846, l'oeuvre reçut un accueil glacial, qui ne fut pas dissipé par une deuxième audition. Si l'on tient toutefois compte du goût de l'époque, cet insuccès trouvera facilement son explication, car tant par sa conception, que par sa réalisation; cette oeuvre grandiose différait totalement de celles des favoris du public: Rossini, Auber et Meyerbeer.

Si l'on peut, au début, reprocher à Berlioz quelques exagérations, la «*Damnation*» et «*Roméo et Juliette*» en sont exemptes. Pour la «*Damnation*», Berlioz avait établi son texte lui-même, d'après l'oeuvre de Goethe. Nulle part il n'a suivi le texte avec plus de sévérité, en traduisant les moindres intentions avec un constant souci de la vérité de la déclamation. La partie orchestrale est d'une richesse étonnante et les moindres effets sont en harmonie parfaite avec les exigences du texte. ...